

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 37

Berlin, den 10. September 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voraussendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Der Verbandstag
hat die Kraft
der Organisation
geprüft!

Nun gilt es!

Glück auf
zur Fahrt ins
Zukunftsland!



Der 20. Verbandstag zu Dortmund ist vorüber. Er tagte in schicksalsschwerer Zeit und seine Beurteiler stellen einmütig fest, daß er einen durchaus würdigen Verlauf genommen hat. Die Delegierten sind wieder ins Land gezogen und werden mit der Gesamtmitgliedschaft die Beschlüsse des Dortmunder Verbandstages in die Tat umsetzen. Der Verbandstag hatte sich mit der Erledigung der Verbandsgeschäfte zu befassen und daneben auch mit den wirtschaftlichen Zeitfragen. Eine kurze Übersicht über den Verbandstag soll zur Belehrung der Jugend folgen.

Der Verbandstag wurde am 21. August in der Westfalenhalle Dortmunds durch Begrüßungsansprachen eröffnet. Kollege Schmidt von der Dortmunder Verwaltung begrüßte die Verbandstagsvertreter im Namen der Dortmunder Kollegenschaft und wünschte den Beratungen den besten Erfolg. Dann sprach unser Verbandsvorsitzende Kollege Reichel Begrüßungsworte. Er wies auf die schwierige Wirtschaftslage hin und stellte die Leistungen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes besonders heraus. In 40jähriger Aufbauarbeit hat der Deutsche Metallarbeiter-Verband 278¹/₂ Millionen Mark für Unterstützungszwecke ausgegeben und damit unendlich viel Not und Elend gelindert. Der Kampfscharakter des Verbandes kommt darin zum Ausdruck, daß in der gleichen Zeit 130 Millionen Mark für die Führung sozialer Kämpfe bereitgestellt wurden. Die Metallarbeiter haben manches erreicht, sind aber noch

lange nicht am Ziel angelangt; besonders in der Jetztzeit sind diese Kämpfe ungemein schwierig. Die Kampfkraft des Verbandes zu prüfen und den Kampfeswillen der Mitgliedschaft zu stärken ist die Aufgabe dieses Verbandstages.

Im Namen der Stadt Dortmund begrüßte Bürgermeister Paul Hirsch die Tagung. In der Reihe der Begrüßenden sprach dann der Sekretär der Eisernen Internationale, Konrad Ilg (Bern). Er bekundete die Verbundenheit der Eisernen Internationale mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband und ermunterte uns, in diesem schweren Ringen durchzuhalten. Es gelte heute wie nie zuvor Treue der Organisation, Treue unseren Idealen. Wir wollen und wir werden siegen! Von den ausländischen Bruderorganisationen sprachen noch Kjaerbøl (Kopenhagen), Galantus (Paris) und von Hattem (Amsterdam). Peter Graßmann brachte die Grüße des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.



Der Sekretär der Eisernen
Internationale Konrad Ilg

Zu Vorsitzenden der Tagung wurden die Kollegen Reichel (Vorstand), Schmidt (Dortmund) und Strobel (Chemnitz) gewählt. Den Tätigkeitsbericht des Vorstandes erstattete Verbandsvor-

altzender Brandes: Zwischen unserer Verbandstagung von Berlin und Dortmund liegen zwei Jahre, die die schwersten der Verbandsgeschichte überhaupt sind. Die Hoffnung, daß 1931 der Tiefstand überwunden und 1932 der Aufstieg beginne, hat sich nicht erfüllt. Die Weltproduktion ist weiter zurückgegangen. Die Industrie produziert im Weltmaßstab heute 10 vH weniger als 1913, trotzdem die Bevölkerung um 12 vH gestiegen ist. Die Rohleisenerzeugung und Stahleisenerzeugung sind auch um die Hälfte zurückgegangen. In der Vorkriegszeit wurden jährlich 1600 Lokomotiven in Auftrag gegeben, jetzt nur noch 300 jährlich. Im Dezember 1931 suchten 921 000 Metallarbeiter Arbeit. Von den Mitgliedern unseres Verbandes waren 41,6 vH vollberuflos, 32,3 vH Kurzarbeiter und nur 26,1 vH waren voll beschäftigt.

Bei dieser Krise konnten wir den Lohnabbau nicht ganz verhindern. Trotzdem sind eine große Reihe Abwehrbewegungen vom Verband geführt worden. Noch haben wir das Tarifgebäude der Gewerkschaften erhalten und mit ihm den völligen Lohnabsturz verhindert. In den politischen Wirren der Jetztzeit sind die Scharfmacher daran, das Tarif- und Schlichtungswesen zu zerstören. Vor allen Dingen soll die Verbindlichkeitserklärung sich nur auf ganz vereinzelte Ausnahmefälle be-

schränken. Das Schlichtungswesen soll zu einem Machtmittel der Unternehmer werden. Die Gewerkschaften haben das Schlichtungswesen bisher verteidigt. Sie pfeifen aber auf ein Schlichtungswesen, wenn es offensichtlich zugunsten der Unternehmer gegen die Arbeiter angewandt werden soll. Wir beißen lieber die Zähne zusammen und warten die Zeit ab, die unseren Kämpfen wieder günstig ist. Unsere Forderung nach der 40stündigen Arbeitswoche muß immer und immer wieder erhoben werden.



Alwin Brandes

ermüddlicher Mitarbeiter Seite stand, angefangen vom Vertrauensmann, Betriebsrat und Beitragskassierer, bis zu den Leitern unserer örtlichen Verwaltungen und Bezirke, unserer Dürrenberger Schule und unseren fleißigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Hauptverwaltung. Ihnen allen dafür von dieser Stelle aus zu danken, ist mir eine Pflichterfüllung.

Die Schulung unserer Funktionäre ist höchstes Gebot. Trotz weitgehender Sparmaßnahmen müssen unsere Bildungseinrichtungen aufrecht erhalten werden. Unser Kampf beschränkt sich jetzt auf die Abwehr. Das wird sich auch einmal wieder ändern. Die Mehrheit des Volkes bekundet eine antikapitalistische Sehnsucht. Diese Kraft muß zum Sturz des kapitalistischen Systems eingesetzt werden.

Die Gegenwart ist ernst und schwer. Brutal wird die Krise ausgenutzt, brutal verteidigt die Bourgeoisie ihre Herrschaft, mit Gewalt versucht sie, die Arbeiterklasse niederzuhalten. Die Flucht des Bürgertums zu Hitler ist die geistige Pleite. Es hat den Glauben an die eigene Kraft verloren und erhofft die Rettung von einem Wunderapostel. Der Reaktion stellen wir den unzerstörbaren Block des Deutschen Metallarbeiterverbandes entgegen. Unsere Verhandlungen werden zeigen, daß die deutschen Metallarbeiter an der Spitze stehen und kämpfen werden. (Stürmischer Beifall.)

Den Bericht der Verbandskasse erstattet Kassierer Schäfer (Berlin). Er schildert zunächst die Ersparnismaßnahmen, die der Hauptkasse die Erfüllung ihrer Verpflichtungen ermöglichen sollten. Die Krise hat die Hauptkasse schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Hauptkasse hat seit Beginn der Krise, also dem 3. Quartal 1929 bis einschließlich 2. Quartal 1932 105 Millionen an Unterstützungen zur Auszahlung gebracht. Im gleichen Zeitraum wurden für Agitation, für Bildungsbestrebungen, für Tagungen, Beiträge an den ADGB und an die Internationale rund 10 Millionen Mark verausgabt. Unser Verband steht mit seinen finanziellen Leistungen an der Spitze



Die Vorsitzenden des Kongresses: Reichel - Schmidt - Strobel

Auf den Döppler Schanzen

Im Juli verlebten wir unsere Ferien in dem durch die Abstimmung im Februar 1920 an Dänemark gefallenem Südjütland bei Verwandten. In dieser ersten nördlichen Zone mit rund 200 000 Seelen und rund 100 000 Stimmberechtigten wurden damals 75 vH der Stimmen für Dänemark und 25 vH für Deutschland abgegeben, während die südliche Zone mit Flensburg durch die Abstimmung am 14. März 1920 bei Deutschland blieb, da hier das umgekehrte Abstimmungsergebnis zu verzeichnen war. Das letzte Ergebnis ist deshalb bemerkenswert, weil die Abstimmung am Tage nach dem Ausbruch des Kapp-Putsches, an dem in Deutschland alles drunter und drüber ging, stattfand. Ganz umsonst hat Dänemark die obere Zone auch nicht bekommen, es mußte den auf das abgetretene Gebiet entfallenden Teil der deutschen Kriegskontribute in Höhe von 60 Millionen Kronen an die Entente, und zwar an Belgien zahlen.

Die Bevölkerung treibt vornehmlich Landwirtschaft, diese mußte sich, unter dänische Herrschaft gekommen, von der extensiven zur intensiven Bewirtschaftung, wie sie in Altdänemark mit Erfolg längst eingeführt ist, umstellen. Hatte sie früher nur Getreide, Vieh und dergleichen produziert und verkauft, so mußten jetzt diese Produkte der Veredelung unterworfen werden durch Züchtung und Milchwirtschaft. Die Dörfer und Einzelgehöfte liegen sehr zerstreut, bestehen doch die Ländereien hauptsächlich aus leichtem Boden. Zur Existenz der Besitzer sind deshalb größere Flächen notwendig. Ein- und Verkauf aller landwirtschaftlichen Bedarfsgegenstände

und Erzeugnisse erfolgt durch die Genossenschaften, wie ja Dänemark neben England das klassische Land der Genossenschaften ist. Der „Danebrog“, die dänische Landesflagge ist: weißes Kreuz in rotem Felde, wird bei den echt dänisch Gesinnten immer gezeigt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, auch die der Arbeiter, sind jetzt besser als in Deutschland, selbst auch zu der Zeit, als es uns noch verhältnismäßig gut ging. Deshalb können auch die Kommunisten, trotz aller Anstrengung, in Dänemark nicht Fuß fassen. Eine Anzahl Lebensmittel sind billiger als bei uns. Das kommt daher, weil Dänemark sehr niedrige Einfuhrzölle hat und die Inlandsprodukte zu Weltmarktpreisen verkauft.

Die Tariflöhne der Arbeiter sind ungefähr den unsrigen gleich, für mehrere Berufe höher. Die Wirtschaftskrise beginnt sich jetzt auch in Dänemark bemerkbar zu machen. Die Arbeitslosenunterstützung hat ungefähr die Höhe der deutschen, geht aber bei langandauernder Erwerbslosigkeit (26 Wochen) durch Zuschüsse und dergleichen über die deutsche hinaus.

Wir hatten die Absicht, „Düppel“, den Schauplatz der blutigen Auseinandersetzung von 1864, zu besuchen. An einem schönen Sonnentage, diese Art Tage sind hier oben nicht sehr reichlich, wurde der Vorsitz ausgeführt. Das „Rutebil“, ein Autobus der privaten Verkehrslinie, bringt uns in dreistündiger Fahrt über Apenrade nach Sonderburg. Auf der Fahrt dorthin kamen wir am Knivsberg vorbei, einer Bodenerhebung von kaum 50 Meter. Berge in unserem Sinne gibt es in Dänemark überhaupt nicht. Darauf stand ein Denkmal das dem Blut- und Eisenmenschen Bismarck für seine Dänenpolitik gesetzt war. Bei Übernahme dieses Landstriches durch Dänemark

aller Arbeiterorganisationen. Das hat uns das Vertrauen unserer Kollegschaft eingebracht.

Den Bericht der Schriftleitung erstattete Kollege Fritz Kummer. Er berichtete über die Änderungen in unserem Verbandschriftwesen. Die „Metallarbeiter-Jugend“ hat besonders viel Neuerungen aufzuweisen. Der Jugend, die heute weitgehend politisiert ist, mußte in der „Metallarbeiter-Jugend“ Rechnung getragen werden. Alle wichtigen politischen Zeitvorgänge mußten in einer der Jugend verständlichen Sprache erwähnt werden. Diese politische Aufklärung ist notwendig, um die Jugend vor den Klauen des Faschismus zu retten. Als besondere Neuerung galt die Einführung der Bastelstunde, die einen guten Anklang gefunden hat. Die Bastelstunde wurde im Sommer eingestellt und wird erst zum Herbst wieder aufgenommen. Als zweckmäßig hat sich die Einführung der Film-Rundschau erwiesen. Damit soll den Einflüssen eines schlechten Filmes entgegengewirkt werden. Die Jugend hat diese Filmkritiken dankbar aufgenommen. In der „Metallarbeiter-Jugend“ ist versucht worden, alle Unterhaltungs- und Bildungsmöglichkeiten voll auszuschöpfen.

Am zweiten Verhandlungstag wurde mit der Aussprache über die Geschäftsberichte begonnen. Die Vertreter aus dem Land nahmen die Gelegenheit wahr, gründlich ihre Meinung über das Gewollte und Vollbrachte in der Verbandsarbeit zum Ausdruck zu bringen. In dieser Aussprache wurde auch besonders der Jugendfrage gedacht. Wir führen die Diskussionsredner, die sich hauptsächlich mit der Jugendfrage beschäftigten, im Nachfolgenden an:

Schliestedt (Vorstand) geht auf Fragen der Arbeitsdienstpflicht ein. Wenn manche Leute glauben, daß es unserer Jugend nur um die Arbeit schlechthin, um die Beschäftigung zu tun ist, so irren sie; es geht der Jugend vielmehr um die Möglichkeit der Erwerbsarbeit. Die Gewerkschaften lehnen den Arbeitsdienst in jeder Form, als Pflicht wie als Freiwilligkeit ab. Die Arbeitsdienstpflicht ist nichts anderes als ein groß angelegter Betrug an der jetzt heranwachsenden Jugend. Auch der freiwillige Arbeitsdienst ist gegen den Willen der Gewerkschaften gefördert worden. Wir sind nicht dabei gefragt worden, niemals ist von uns die Zustimmung dazu gegeben worden! Aber der Arbeitsdienst ist da, man stellt Dutzende von Millionen, die vom Volk durch Steuern aufgebracht werden, für diese Zwecke zur Verfügung, und wir denken nicht daran, diese Millionen einfach der Reaktion zu überlassen. Deshalb müssen wir uns da einschalten, um das größte Unglück der Jugend fernzuhalten.

All unseren Jugendleitern, unseren Jugendfunktionären, die in den letzten Jahren Ungeheures geleistet haben, spreche ich den Dank des Vorstandes aus. Gleichzeitig bitte ich jeden Delegierten dringend, sich die Ausstellung der Arbeiten unserer Jugendabteilungen hier auf dem Verbandstag anzusehen, die und ihrer Jugend spricht. Unsere Aufgabe bleibt nach wie so eindrucksvoll für die Kulturtätigkeit der Gewerkschaften vor, die jungen Menschen so weit zu bringen, daß sie ihr Schicksal nicht ergeben als etwas Unabänderliches hinnehmen, sondern gestaltend in den Wirtschaftsprozess eingreifen, um auf dem Wege freier Erkenntnis und freien Handelns in eine bessere Zukunft hineinzukommen. (Bravo!)

wurde die überlebensgroße Statue, die in einer Nische des Denkmals stand, nach Deutschland transportiert und bei Rendsburg aufgestellt. Mit welchen kleintlichen und albernem Mitteln man den Einwohnern Nordschleswigs früher die dänische Gesinnung austreiben wollte, möge folgender Vorgang, der sich vor Ausbruch des Weltkrieges in dem Städtchen H. abspielte, zeigen:

„In Deutschland herrschte früher die Sitte, daß sich Kinder und Erwachsene um die Weihnachtszeit aus Pappe und Papier Häuschen, Kirchen und Burgen herstellten und mit zur Christmette nahmen. Um die Sache der Wirklichkeit möglichst nahe zu bringen, wurde abends eine Wachskerze hineingestellt. Da die Fenster aus rotem durchsichtigen Papier bestanden, sah das dann sehr nett aus. Ein Einwohner H.'s hatte sich auch ein solches Ding angefertigt und erleuchtet ins Fenster gestellt. Er bekam eine Strafanzeige wegen staatsfeindlicher Handlung und legte Berufung dagegen ein. Vor Gericht bezugte ein Polizist, daß er sich in seiner Preußisch-deutschen Gesinnung durch die zur Schaustellung des „Danebrog“ verletzt fühle. In den roten Fenstern mit weißem Fensterkreuz erblickte das Gericht die Nationalflagge Dänemarks. Der Übeltäter wurde zu 30 M Geldstrafe verurteilt.“

Auch eine Volkshochschule bekamen wir zu sehen. Dänemark hat 60 dieser Hochschulen, in denen jährlich 6000 junge Leute, im Sommer Mädchen, im Winter junge Männer, ausgebildet werden. Für das kleine Land mit 3,5 Millionen Einwohnern eine große Leistung.

Vom herrlich, am Alsensund gelegenen Sonderburg gingen wir über die teilbare Brücke nach der Ortschaft Düppel. Gleich

Haß-Hamburg kritisiert die Politik der KPD, die die Einheitsfront unmöglich mache, und betont weiter die Notwendigkeit, durch Aufklärung die Jugend für den Verband zu gewinnen. Die Jugend sieht heute hoffnungslos in die Zukunft, und es ist verständlich, wenn sie sich von radikalen Strömungen mitreißen läßt. Der Vorstand und unsere Zeitung, die „Metallarbeiter-Jugend“, haben das Erdenklichste auf dem Wege der Schulung der Jugend getan. Dieser Weg muß weiter verfolgt werden.

Marquardt-Berlin: Die Arbeiter dürfen sich nicht mehr auf die Hilfe des Staates verlassen; sie müssen sich selber helfen. Eine unserer wichtigsten Aufgaben besteht darin, uns für die Jugendlichen, die sich in besonders großer Not befinden, einzusetzen. Die Regierung kennt nur den Weg der Arbeitsdienstpflicht, den wir schon aus lohnpolitischen Gründen ablehnen müssen. Wir müssen aber versuchen, auf die Gestaltung des Arbeitsdienstes in der Praxis möglichst großen Einfluß zu gewinnen.

Töpfer-Berlin: Die Jugendlichen werden von der Wirtschaftskrise besonders hart betroffen. Wir müssen wenigstens versuchen, der Lehrlingsausbeuterei ein Ende zu machen. Der Verband hat immer alles getan, um den Jugendlichen, die erfahrungsgemäß fast immer aus ideellen Gründen in die Organisation eintreten, in jeder Weise zu helfen. Vor allem muß dafür gesorgt werden, daß die jungen Metallarbeiter nicht von den Spaltplätzen erfaßt werden, die bei uns immer noch am Werke sind.

Cramer-Lipzig: Die Jugend ist heute hilfsbedürftiger als die älteren Kollegen. Deshalb kann nicht genug für sie getan werden. Von allem müssen die §§ 126 und 127 der Gewerbeordnung, die nicht mehr zeitgemäß sind, geändert werden. Wenn wir die Jugendlichen über den wahren Charakter der Hitlerer aufklären, wird sie auch wieder für unsere Bestrebungen mehr Verständnis haben, als es leider heute noch der Fall ist.

Löschner-Chemnitz: Bei dem Eintreten für die Jugendlichen kommen unsere Betriebsräte öfter in Gewissenskonflikte. Je mehr Lehrlinge in die Betriebe aufgenommen werden, oder wenn die Lehrzeit auf Wunsch der Eltern auf vier Jahre verlängert wird, desto größer wird die Gefahr, daß Erwachsene dafür entlassen werden. Wenn wir verhindern wollen, daß die Söhne unserer Kollegen zu den Nazis laufen, müssen wir sie schon möglichst früh in den Werkstätten, wo wir tätig sind, für uns zu gewinnen suchen.

Nachdem die berichtenden Kollegen in einem Schlußwort Stellung genommen hatten, wurde eine Entschließung gegen sechs Stimmen angenommen, die den Willen des Verbandstages zu den verschiedenen Fragen zum Ausdruck bringt. Sie ist in fünf Teile gegliedert. Der erste Abschnitt befaßt sich mit der Wirtschaftskrise als Folge der kapitalistischen Anarchie und der Unfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsführer, die Volkswirtschaft wieder in Gang zu bringen.

Ein Bekenntnis des DMV zur Eisernen Front wird im zweiten Teil abgelegt. Unsere Aufgabe soll sein, die Demokratie zu erhalten und die Lügeneinheitsmanöver der KPD und ihrer RGO abzulehnen.

am Eingang bestiegen wir die erste Schanze. Sie zeigt eine Anzahl Erhöhungen, in denen damals die Kanonen gestanden haben; heute weiden Kühe darauf. Am Ende des Dorfes auf einer Anhöhe liegt die historische Düppel-Windmühle. Wenn sie sprechen könnte, hätte sie viel zu erzählen. 1848 sah sie den Kampf gegen Absolutismus und Willkürherrschaft für Demokratie. 1850 die Erhebung der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänenherrschaft, die in dem Ringen bei Idstedt-Rendsburg zugunsten Dänemarks entschieden wurde und 1864 den Kampf zwischen Preußen und Dänen, der sich bei Düppel abspielte. Zweimal wurde die Mühle zerschossen, aber wieder aufgebaut. Noch heute ist sie in Betrieb. In der Nähe liegen die Massengräber von 1864, in denen, wie die Aufschriften sagen, hunderte von preußischen und dänischen Soldaten zur letzten Ruhe gebettet sind. In der weiteren Umgebung, wie im Dorf selbst, liegen noch zerstreut Soldatengräber. Es sind wohl zehn oder elf große Schanzen, die damals mit Kanonen bestückt waren. Auf einer hatte sich an dem Tage unserer Anwesenheit eine Gruppe dänischer Wandervogel niedergelassen und ihre Zelte dort aufgeschlagen.

Die Düppler Schanzen sind von Dänemark unter Naturschutz gestellt und nach 1920 zu einem Wallfahrtsort vieler patriotischer Dänen geworden. In Gedanken versunken gingen wir wieder die Chaussee zurück nach Sonderburg. Im sauberen, geräumigen Gewerkschaftshaus trinken wir unseren Kaffee. Der war preiswert. Nach einem kurzen Spaziergang durch Sonderburg brachte uns das „Rutebil“ wieder nach H. A. P., Hannover

Die Wiederherstellung der Kaufkraft des Arbeitslohnes, Aufhebung aller Lohn-, Unterstützungs- und Rentenkürzungen wird im dritten Abschnitt gefordert. Um der riesenhaften Not entgegenzuwirken, wird die Beschaffung von Arbeit und die 40-Stunden-Woche verlangt.

Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit der Arbeitsdienstpflicht und lautet:

Der Verbandstag lehnt die von reaktionären Organisationen geplante Einführung einer Arbeitsdienstpflicht ab, weil sie das militaristische System auf die Arbeit überträgt, die tarifpolitischen, arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiterklasse gefährdet, den Lohndruck und damit die wirtschaftliche und soziale Not steigert.

Beim Freiwilligen Arbeitsdienst, der gegen den Willen der Gewerkschaften verordnet worden ist, muß unbedingte Sicherheit bestehen für die Freiwilligkeit des Dienstes, für Mitbestimmung der Gewerkschaften in den örtlichen und zentralen Verwaltungskörperschaften, strengste Beschränkung auf solche Arbeiten, die als regulär wirtschaftliche nicht in Frage kommen, für eine höchstens sechsstündige tägliche Arbeitszeit an fünf Wochentagen, angemessene Entschädigung unter billigster Anrechnung der Kosten für Unterkunft und Verpflegung, Sicherung des gesetzlichen Arbeitsschutzes und völlige Koalitions- und Versammlungsfreiheit.

Im letzten Abschnitt wendet sich der Verbandstag gegen die unverschämten Forderungen des Scharfmachertums, die das Tarif-, Schlichtungswesen und das Arbeitsrecht zerstören sollen. Der Verbandstag fordert zum Schluß die Metallarbeiter zur höchsten Aktivität, Geschlossenheit, Disziplin und Einigkeit auf.

Damit sind die übrigen zu diesem Punkt gestellten Anträge erledigt. Es folgt der zweite Punkt der Tagesordnung.

Gesagt ist es leicht, aber es soll auch mal einer tun

Nämlich:

ein Haar spalten,
was Krümmes grade gucken,
mit heißem Zwirn nähen,
sich die Hose mit der Kneifzange anziehen,
sich etwas aus den Rippen schneiden,
eine Uhr mit Vorhammer und Stemmeisen reparieren,
die Haare an der Bettkante stoßen, bis er 'ne Glätze hat,
auf den Geldbriefträger oder sonstwas warten, bis ihm der Bart durch den Tisch gewachsen ist,
sich waschen, bis die Haut dünn wird,
einem einen Bären aufbinden,
oder einem auf den Kopp hauen, bis ihm die Strümpfe platzen,
auf den Ofen stellen, bis das Wasser unter der Zunge kocht,
das Blaue vom Himmel lügen, bis sich die Balken biegen,
einen Hasen bauen,
den Bäcker mitsamt seinem Gesellen durch ein hohles Brötchen kriechen lassen,
einem die Schuhe von den Füßen stehlen,
nach Maß klauen,
um die Ecke schießen,

Stilfehler

Je einfacher und natürlicher jemand seine Gedanken (wenn er nämlich welche hat!) auszudrücken versteht, desto ungewungener und besser wird sein Stil sein. Will man sich aber recht gewähnt ausdrücken, so passiert es oft, daß ein blanker Unsinn herauskommt, oft gar eine Beleidigung.

So erging es einem wackeren Bäuerlein, dessen Tochter bei einer Herrschaft in Dienst stand; der wollte es recht höflich machen und schrieb an sie unter folgender Adresse: „An meine liebe Tochter Annemarie, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Das war beleidigend — aber wer weiß, ob nicht ein Körnchen Wahrheit in dieser Zweideutigkeit steckte?

Höflich wollte auch ein sächsischer Dorfschulze sein und sich in gewählter Sprache ausdrücken, als er mithalf, den umgeworfenen Reisewagen des Ministers mit Stricken wieder in stand zu setzen, und auf dessen Dank beteuerte: „Oh, Euer Exzellenz haben schon mehr als einen Strick um uns verdient!“, was auch wahr gewesen sein mag, nur vielleicht in einem anderen Sinne, als es der Sprecher meinte.

Auch der Amtsschimmel liefert Beiträge zu stilistischen Dummheiten. Ein paar Beispiele: „In dieser gefährlichen Lage faßte er das Weib in der verzweifelnden Mitte.“ — „Dem N. N. wird sein Gesuch wegen seines geschiedenen Eheweibes zurückgegeben mit dem Auftrage, solches vor allem gerichtsmäßig reinigen zu lassen.“ Sehr hübsch machte es jener Magistrat, der befahl, es müsse aller Kot von den Straßen hinweggeschafft werden, sonst werde sich der Magistrat selber hineinlegen.

einem einen Dullen an den Kopp küren, oder ein Loch in den Bauch reden,
einem Schwätzer zuhören, bis ihm die Zähne lang werden,
einen Zentner grüne Seife oder einen Besen mit Stiel fressen,
den Meeresspiegel einschlagen,
den Aquator verblegen,
in die Nordsee spucken, daß sie überläuft,
einem in den Hals speien, daß er ertrinkt und die Engel im Himmel singen hört,
dem Totengräber von der Schippe springen,
sich vor die Kellertür stellen, um die Katze zu sparen,
einem, der mit dem Hintern umwirft, was er mit den Händen aufbaut, Dampf unter den Hintern machen,
einen durch den Kakao oder sonstwas ziehen,
das Gras wachsen und die Flöhe husten hören,
an der Wiege sehen, wenn das Kind in die Windeln macht,
es soll endlich, wer eine dieser blumigen und, wie man wohl sagen kann, leicht übertriebenen Redensarten fortgesetzt im Munde führt, sich gelegentlich etwas Neues ausdenken, damit er nicht hören muß, daß seine Witze so alt sind, daß schon zu der Zeit, als der Teufel ein kleiner Junge und des Teufels Großmutter ein junges Mädchen war, niemand mehr über sie gelacht hat.

Erich Grisar

Kirche und Berufsschule

Zäh arbeiten die kirchlichen Kreise, um ihre Macht in den Berufsschulen zu erhalten und auszubauen. Damit sie ihre selbststichtigen Forderungen noch rücksichtsloser als bisher durchdrücken können, haben sie aus acht Kirchenvereinen eine „eiserne Front“ gebildet, die sich „Hauptausschuß für das Berufsschulwesen“ nennt. Dieser Hauptausschuß hielt eine Sitzung ab, in der folgende Entschließung angenommen wurde:

„Wir evangelischen deutschen Christen fordern um der Jugend willen mit aller Entschiedenheit auf Grund des Artikels 149 der Reichsverfassung die allgemeine Regelung des Religionsunterrichts in den Berufsschulen als ordentliches Lehrfach. Es ist unerträglich, daß die Jugendlichen, wie bisher, in der Frage der religiösen Unterweisung von den zufälligen politischen Mehrheiten der Gemeinden abhängig sind.“

Die so viel geschmähte republikanische Reichsverfassung soll jetzt zur Erreichung kirchlicher Zwecke dienen. Der Zwangsreligionsunterricht soll in den Berufsschulen eingeführt werden. Gerade in der heutigen Krisenzeit, wo rücksichtslos jeder Pfennig am Berufsschulett gestrichen wird, wo noch nicht einmal für eine richtige theoretische Berufsschulung genügend Geld da ist, sollen Mittel für solche Zwecke geopfert werden. Hiergegen muß sich die Gewerkschaftsjugend wehren. Bekanntlich ist heute Religionsunterricht in den Berufsschulen vollkommen erfolglos. Da die Einbeziehung des Religionsunterrichts in die bisherige Unterrichtsstundenzahl nur auf Kosten des beruflichen Wissens und Könnens erfolgen könnte, müssen alle derartigen Machtforderungen der Kirche zurückgewiesen werden.

Schmitzian

In Zeitungsberichten stößt man ebenfalls hin und wieder auf lustigen Stilunsinn. Vor 100 Jahren schrieb ein Blatt, daß die Franzosen in Boulogne so wachsam seien, daß sie Tag und Nacht auf ihren Kanonen schliefen. Eine andere Zeitung meldete: „Der König hat befohlen, daß die Vorübergehenden vor ihm nicht mehr aus dem Wagen steigen sollten.“ Ein Gastwirt empfahl in einer Annonce sein „aussichtsvolles“ Haus; „es sind für Rinder, Schweine und Pferde bequeme Stallungen damit verbunden und für Gäste minderer Qualität sind gleichfalls gute Zimmer zu haben“.

Entfernte Verwandte der Stilfehler sind die Druckfehler, lustige und ärgerliche Produkte jenes kleinen Kobolds, der unter dem Setzerkasten haust. Der berühmteste Druckfehler ist wohl jener, der die sogenannte Narrenbibel schuf. Es gibt nämlich eine Bibelaufgabe, in welcher der Satz: „Und er soll dein Herr sein!“ lautet: „Und er soll dein Narr sein!“ Diesen Fehler hat vielleicht ein spöttischer und mit seiner Frau zerfallener Setzer auf dem Gewissen — aber diese Bibel ist dadurch eine Seltenheit geworden und wurde von Sammlern teuer bezahlt. Aber auch Schreibfehler bringen Absonderliches hervor. Im Siebenjährigen Kriege verlangte einmal ein Adjutant vier Futterschneider für das Quartier; Rechtschreibung und Schrift dieses Herrn waren aber so mangelhaft, daß der Wachmeister las: Vier Fuder Schneider, und trotz des Ernstes der Zeit lachte die ganze Umgebung, als der gute Mann endlich vier Wagen voll Schneider zusammengebracht hatte. Genauigkeit ist gut und notwendig, aber hin und wieder sprießt so ein Stil- oder Schreibfehler auf wie ein zierliches Unkrautblümchen. Und darum soll man ihm nicht allzu gram sein.

Phönix



Fortsetzung 8

Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
 Von Paul Haase Bilder von Colhas

Wieder wühlte Kryptos unter der Schiffsbesatzung, als er von Land gekommen. Diesmal wollte er Aristulos gesehen haben, wie er in den niedersten Hafenschänken gezecht und gelärmt habe. Wilde Orgien seien gefeiert worden, und im Mittelpunkt des Trubels habe Aristulos gestanden. Geld scheine bei dem überhaupt keine Rolle zu spielen. Die zwei seien schon bekannte Persönlichkeiten im Hafenviertel, alles wisse, daß sie die Führer des Spartanerschiffes seien und man mache sich allgemach über sie lustig. Es sei ihm unmöglich, sich noch an Land sehen zu lassen. Zum Gespött wolle er nicht dienen. Sei es nicht furchtbar, an Land ein solches Lotterleben zu führen und dann auf das Schiff zurückzukehren und der Besatzung große Reden zu halten über die Notwendigkeit, die strengste Sparsamkeit walten zu lassen und so einfach wie nur irgend möglich zu leben.

Kryptos mimte gerechte Entrüstung. Der Kreis der ständigen Zuhörer der Hetzreden war bedenklich groß geworden. Die Hetze hatte Erfolg. Die Verleumdungen gewannen dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß sie nicht zu Ohren der zwei Führer kamen und demzufolge auch nicht von ihnen widerlegt werden konnten. All das trug dazu bei, die Gerüchte den arglosen Schiffsbewohnern glaubhafter zu machen, wahrer würden sie dadurch freilich nicht.

Die Lage wurde schlimmer, als sich eine Knappheit an Lebensmitteln einstellte und Periadus weitere Einschränkungen in der Verpflegung anordnete. Die Mittel sollten geschont werden, war es doch notwendig, bei Übernahme von Frachten noch genügend für die Fahrt gerüstet zu sein. Not bestand noch nicht; die ganze Maßnahme stellte sich als Vorbeugung dar, die jeder bei einigem guten Willen verstehen konnte. Nicht so auf diesem Schiff und bei dieser planmäßig verhetzten Besatzung. Sie nahm den Zustand als Folge einer tatsächlichen Not auf. Not, die nicht zuallerletzt durch das Lotterleben der Führer verschuldet sei. Mit einem Schlag galten die Verleumdungen des niederträchtigen Kryptos als pure Wahrheit. Leute, die sich immer noch gestäubt, daß über die zwei Führer Ausgesagte zu glauben, verfielen unrettbar dem Zweifel und stellten sich bedenkenlos in den Kreis derer um den jungen Spartiaten Kryptos.

Nicht mehr von Mißtrauen oder Mißstimmung konnte gesprochen werden, es war offene Gegnerschaft. Kriegerzustand herrschte auf dem Schiff, der nur das Sonderbare zeigte, daß Periadus und Aristulos der Krieg nicht erklärt worden war, sie nur aus dem feindseligen Verhalten ihrer seitherigen Freunde erkennen konnten, wo die Trennungslinie lag. Noch ahnten sie nicht, wo die Führung dieser feindlichen Macht zu suchen war.

Ungeachtet all dessen, setzten sie ihre Bemühungen fort. Sie glaubten an Gerechtigkeit und hofften, trotz aller Schwierigkeiten noch zum Ziel zu kommen. Im Führerrat verhielt sich Kryptos still, bemühte sich sogar, die Bedenken der zwei



Der Spartiat rief die Besatzung zusammen

Männer, die sie ob der Wandlung auf dem Schiff äußerten, zu zerstreuen. Der Vorgang könne als Ausfluß der allgemeinen Lage gewertet werden. Er könne eine persönliche Note gegen die führenden Personen nicht sehen.

Aristulos war beruhigt, nicht so Periadus, er ahnte, was das Ganze zu bedeuten habe. Doch schwieg er und ging am nächsten Tag wieder mit an Land, um die Bemühungen fortzusetzen.

Kaum hatten die zwei das Schiff verlassen, als Kryptos offen die Schiffsbesatzung zusammenrief und eine Verleumderrede hielt. Er steigerte die Erregung zur Siedehitze. Heller Aufruhr herrschte, drohende Flüche wurden gegen die seither so geachteten und verehrten Führer ausgestoßen. Man forderte die Absetzung und die Bestrafung wegen gemeinen Verrats.

Nur Venita und einige wenige Treue traten mit aller Entschiedenheit diesen Gerüchten entgegen. Die Wahrheit und Lauterkeit der beiden Männer sei über allen Zweifel erhaben. Falschheit könne es nur sein, furchtbare Anklagen zu erheben gegen Menschen, die überhaupt nicht zuwegen seien. Die Gerechtigkeit gebiete, die Rückkehr abzuwarten und dann solle Kryptos seine Beschuldigungen im Angesicht der Angeklagten wiederholen. Nur so könne Klarheit geschaffen werden. Niemand würde solche Schurkereien gutheißen können und die vollste Genugtuung sei zu fordern, aber nur erst dann, wenn die ganze Wahrheit festgestellt sei.

Venita hatte aus voller Überzeugung gesprochen. Wenige Stimmen der Zustimmung wurden laut. Die Mehrheit hielt es für geraten, diesen Vorschlag mit schallendem Gelächter abzutun.

Mit frech lachendem Gesicht schickte sich Kryptos an, erneut zu den erregten Menschen zu sprechen. Sein Auftreten schaffte augenblicklich Ruhe. Mit leidenschaftlicher Erregung schleuderte er erneut seine gemeinen Anschuldigungen unter die Masse, die fanatisch jede Schufferei durch lautes Beifallsgeräusch unterstrich. „Was soll denn erst bewiesen werden?“ fragte er spöttisch. „Wir haben doch genug Beweise. Seit Wochen haben wir die Gelegenheit, die Verräter zu beobachten, und wir haben es getan. Verrat, nur Verrat mußten wir feststellen.“

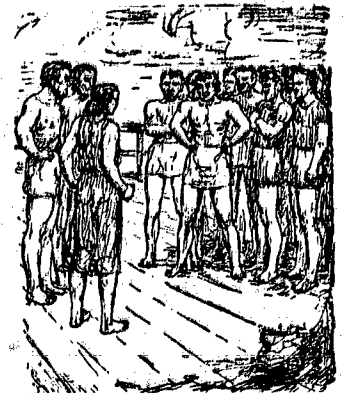
Der Mob wußte zwar nichts, hatte auch keine Ahnung, wo irgendwie etwas Positives über die beiden festgestellt worden wäre, und doch, oder gerade deswegen, stimmten die Irregeleiteten ein lautes Zustimmungsgelächter an, das dem Verleumder Kryptos willkommen war, seine Schufferei zu steigern.

„Es heiße ja nur, den zur Sache der Schiffsbesatzung Haltenden ein Mißtrauen auszusprechen. Er habe keinen Vorteil davon, und wenn seinen Worten kein Glauben geschenkt werde, so sei ihm wenig daran gelegen, aber um der allgemeinen Sache willen müsse die Angelegenheit entschieden werden. Keine Verschleppung. Es sei doch offensichtlich, daß durch den Vorschlag Venitas eine dringende Sache verschleppt werden sollte.“

Giftig heizte der Bursche weiter. Die Versammelten hatten keine Meinung mehr, für sie galten die Worte Kryptos nur noch als die Stimme ihres eigenen Herzens. Keine Verschleppung! Keine Verschleppung! heulten sie im Chor, dabei dachten sie nicht im mindesten darüber nach, was denn eigentlich verschleppt werden könnte und was eine Verschleppung für einen Sinn habe. Daß es schließlich vollständig gleichgültig sei, ob die Männer am Morgen oder am Abend abgesetzt würden, kam ihnen gar nicht zum Bewußtsein.

„Gerechtigkeit! Nur Gerechtigkeit!“ schrie der Verleumder weiter. „Nur ein Akt der Gerechtigkeit ist es, wenn die Verratenen und Betrogenen sich von solchen unzuverlässigen Führern befreien. Er sei leider Spartiat gewesen, erst jetzt sehe er, wie ungerecht die Ordnung war, in der er erzogen wurde. Mit Liebe und Begeisterung habe er sich für die Sache der befreiten Sklaven eingesetzt. Die neue Ordnung, die sich die Besatzung geschaffen, ist eine gerechte und vollkommene, die ich lieb gewonnen habe! Diese Ordnung muß erhalten bleiben. Sie wird von Leuten bedroht, die eigentlich berufen sein sollten; sie mit ihrem Leben zu schützen. Die Bewegung sei für diese Menschen nur Mittel gewesen, um sich selbst an die Spitze zu setzen. Fest steht für jeden Wahrheitsliebenden, daß die Führer nur an der Aufrichtung der alten Sklaverei arbeiteten.“

Venita und einige Treue antworteten auf diese Gehässigkeit mit einem kräftigen Pfui, das dem Verleumder Kryptos galt. Das wäre ihnen beinahe übel bekommen, die fanatisierte Masse



Venita trat dem Verleumder entgegen

wandte sich drohend gegen sie. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als zu schweigen und den Platz zu verlassen. Sie setzten ihr Hoffen auf die Rückkehr der Führer, würden sie zu der Menge sprechen, dann würde auch die Vernunft wieder einköhen.

Hemmungslos sprach der Spartiat zu Ende. Verleumdung auf Verleumdung häufte er, und der Haß gegen die beiden Führer raubte der Besatzung den klaren Verstand. Einmütig beschloßen sie, daß keiner der beiden als Führer wieder das Schiff betreten dürfe. Kryptos hatte den heuchlerischen Vorschlag gemacht, den beiden Männern dürfe kein Leid geschehen, nur die verantwortliche Leitung sei ihnen abzunehmen. Führer dürften sie nicht mehr sein, als einfacher Mann müßten sie in die Reihen zurücktreten.

Das entsprach ja nicht ganz dem Wunsch des rasenden Mobs, immerhin schien es im Sinne der neuen Ordnung zu sein, zumal es ja auch ihr neuerkorener Kryptos sagte. Er genoß das unumschränkte Vertrauen, hätte er verlangt, Periados und Aristulos müßten an der höchsten Spitze des Mastes aufgehängt werden, sie hätten mit der gleichen Begeisterung zugestimmt, wie sie jetzt der Absetzung zustimmten.

Wer wollte diesen Armen gram sein? Sie waren das Produkt ihrer Verhältnisse. Eigenes Denken hatten sie nicht, in der Sklavenarbeit waren sie geistig verkrüppelt, die Menschenwürde war ihnen in der unmenschlichen Gefangenschaft ausgepeitscht; richtig wäre es gewesen, von Herdentieren zu reden. Sie hoben sich im großen und ganzen wenig über das Tier heraus. Die



Kryptos ließ sich an Land bringen

Zeit ihrer Freiheit war zu kurz, um in ihr etwas für eine geistige Höherentwicklung zu tun. Ein Schuft war aber jener, der die niedersten Instinkte dieser Armen anrief, sie bewußt aufbot, um ehrliche Menschen zugrunde zu richten. Doch ein Schurke fragt nicht danach, welche Mittel anzuwenden erlaubt sind? Er hat seine eigene Anschauung über Sittlichkeit, weil er seine eigene moralische Minderwertigkeit als Wertmesser zugrunde legt.

Kryptos hatte sein Spiel gewonnen.

Über das, was folgen mußte, war er sich im klaren. Die zwei verfeindeten Männer durften nie wieder das Schiff betreten, das war die Voraussetzung für alles weitere. Er hatte gründlich vorgearbeitet. Würde Periados und Aristulos wieder Gelegenheit haben, zur Besatzung des Schiffes zu sprechen, so würden zweifellos die Schuftereien erkannt und eine furchtbare Abrechnung der Betrogenen folgen. Das mußte verhütet werden.

Die Würfel rollten und das grausame Spiel mußte zu Ende gespielt werden.

*

Kryptos hatte mit vier Spießgesellen den Plan bis zum Schluß ausgearbeitet. Er bestieg mit ihnen das Boot und ließ sich an Land bringen. Die Ruderer, mit denen Periados und Aristulos an Land fuhren, hatte er abgelöst und einige, ihm sicherer dünkende mitgenommen. An Land gab er den Ruderern den Auftrag, nicht zurückzufahren bevor er zurück sei. Sollten die alten Führer früher eintreffen, so dürften sie keinesfalls nach dem Schiff gebracht werden, unter allen Umständen sei auf seine Rückkehr zu warten.

Die Spartiaten begaben sich nach dem Inneren der Stadt. Der Markt war in vollem Gange, eine Schau kostbarer Waren war ausgebreitet und große Scharen Menschen, Händler und Käufer, feilschten um die Preise. In allen Zungen wurde geredet. Die Händler richteten lockende Anpreisungen an die durch die Reihen wandernden Menschen, in der Regel folgten lachende Abweisungen, dann folgte ein Hagel von Fluch- und Schimpfworten. Ein toller Lärm. Gaukler und Bettler vervollständigten das Bild.

(Wird fortgesetzt)



Schatzkästlein des Wissens

Noch viel größer als das Mammut, dessen Rückenlänge vier Meter betrug, war der Urelfant. Er besaß fünf Meter Rückenlänge; seine Stoßzähne wurden bis zu fünf Meter lang.

Wie Araber sich die Zähne putzen. Der Reisende Rüppel fand vor hundert Jahren im Hafen Antar am Roten Meer einen sonderbaren Ersatz für die Zahnbürste; die Leute verwendeten dort die Wurzeln des Muswat-Strauches, aus denen sie Stäbchen schnitten. Kaut man ein Ende an, so bildet das faserige Gewebe eine Bürste, und die Säure des Fettes dient zugleich als Mundwasser.

Der „Lido“ des Altertums. Das erste Luxusbad der alten Welt war Baja unweit des Golfs von Neapel. Dort hatten die Kaiser herrliche Paläste, und reiche Leute prachtvolle Villen. Auf dem Meere schaukelten sich bunte Barken und Gondeln, am Strande tändelten Erholung, mehr aber Vergnügen suchende Liebespaare. In den Myrthenhainen oberhalb der Stadt ließ es sich herrlich lustwandeln. Wie „modern“ das Kurleben gewesen sein muß, sieht man aus den Reiseandenken die schon damals schwunghaft gehandelt wurden.

Ein Land ohne Regen ist Oberägypten. Während in den ans Mittelmeer grenzenden Küstengebieten in den Monaten November bis März reichliche Niederschläge erfolgen, beschränken sie sich schon in Kairo etwa auf den siebenten Teil, um weiter nach Oberägypten hin bis zum Sudan und nach Berber gänzlich aufzuhören. Hier erübrigt sich die bange Frage, wie das Wetter morgen sein wird. Und trotzdem ist das Land dank der Bewässerung durch den Nil fruchtbar.

Gesellschaftlicher Unterschied zwischen Trompeter und Bläser. Während die Trompeter und insbesondere jene des Soldatenstandes im Mittelalter in hohem Ansehen standen, rechnete man die auf den Stadttürmen befindlichen Bläser merkwürdigerweise zu den verachteten Gesellschaftsklassen. Vergaß sich einmal ein ehrbarer Trompeter und musizierte zusammen mit einem solchen Hornbläser oder einem gleichfalls mißachteten Gauklermusikanten, so wurde ihm seine Kunst weiterhin verboten. Eine kursächsische Verordnung aus dem Jahre 1650 bestätigte noch diese Maßnahme, weil dadurch „der ehrliche Trompetenschall zum höchsten gemißbraucht werde“.

Die ersten Fußball-Spielregeln wurden im Jahre 1583 in England herausgegeben.

Menschenblut als Heilmittel gegen Epilepsie. Als 1812 zu Neustadt im hessischen Odenwald einige Raubmörder enthauptet wurden, stand ein Henkersknecht bereit, um jedesmal, wenn ein Kopf fiel, von dem emporspritzenden Blute ein Glas voll aufzufangen, welches von anwesenden, an Epilepsie leidenden Personen ausgetrunken wurde.

Die Oberfläche der Erde beträgt 510 Millionen Quadratkilometer; davon sind 146,5 Millionen Land (= 29 vH) und 363,5 Millionen Wasser.

Ein wenig begehrtes Amt. In alten Zeiten kam es nicht selten vor, daß sich selbst in größeren Städten niemand bereit fand, das freigewordene Scharfrichteramt zu übernehmen, obwohl mit demselben oft sehr anscheinliche Einkünfte verbunden waren. Man mußte häufig einem Verurteilten das Leben schenken, um auf diese Weise einen Henker zu bekommen.

Das älteste Kulturvolk. Das älteste uns bekannte Kulturvolk ist das aus Zentralasien in das Euphrat-Tigris-Gebiet eingewanderte Volk der Sumerer. Die Sprache dieses nicht-semitischen Volkes war schon im 17. Jahrhundert v. Chr. eine tote, die der Orientalist Fritz Hommel für die älteste der Welt erklärte. Die Sumerer schrieben wie die Chinesen von oben nach unten (Columnenschrift), und ihre Schriftzeichen wurden von den Semiten übernommen. Ihre ältesten Schriftdenkmäler werden ins 5. Jahrtausend v. Chr. zurückdatiert.

Menschenschädel als Trinkgefäße. In der Urzeit der Germanen war es Sitte oder, besser gesagt, Unsitte, aus den Schädeln besieger Feinde Trinkgefäße anzufertigen. So hat der Langobardenkönig Alboin aus der Hirnschale seines Feindes, des Gepidenkönigs Kunimund, einen mit Gold und Silber beschlagenen Becher machen lassen. Selbst in der christlichen Zeit standen solche Trinkgeschirre noch in Gebrauch, nur waren es jetzt die reich gefaßten Schädel heiliger Märtyrer. Man verwahrte diese in den Schatzkammern von Kirchen und Klöstern. Hauptsächlich Kranke schlürften nicht selten geheimnisvoll zusammengebrachte Heiltränke aus ihnen.

Die Freiheit ist in Gefahr!

**Der Kampf geht weiter!
Wir müssen siegen,
denn die Jugend soll das von den
Alten begonnene Werk beenden!
Greift alle Hand in Hand
Werben! Werben! Werben!
Für den Verband!**

Die jugendlichen Täter — Ein Gerichtsbericht

Drei junge Menschen, knapp 18 Jahre alt, sitzen auf der Anklagebank. Sie sehen aus wie Brüder. Nur einer fällt durch seine scharfen, schmalen Gesichtszüge auf. Alle sind blaß und elend. Ihre Kleidung ist die junger Proletarier. Der eine hat aber etwas Besonderes; er trägt seine Sonntagskleider und seine schwarzen, gebürsteten Haare sehen geradezu „elegant“ aus. Er ist es, der immer hervorsticht, und er hatte auch den ersten Gedanken, der die andern willig zur verhängnisvollen Tat verleitet.

Sie treffen sich zufällig im Wirthaus. Man trinkt. Man ist lustig. Einmal möchte man richtig Mensch sein und leben! Sie ertrinken ihre Sehnsucht. Sie sind leicht berauscht. Schon bricht die Mitternacht herein. Da kommt noch verspätet ein betrunkenere Gast. Es ist ein Dienstknecht, ein Arbeiter. Die drei jungen Menschen fühlen sich stark, aber sie wissen, daß sie arm sind. Eben will der Dienstknecht zahlen, ruft laut nach der Bedienung und zieht, zur Verwunderung der jungen Menschen, einen Hundertmarkschein umständlich aus der Tasche hervor. Da schießt der Gedanke durch den Kopf: Nur einmal so viel Geld haben! Die anderen stimmen ihm zu. Aber sie wissen, sie werden nie zu so viel Geld kommen. Nie! Da lockt sie das Geld. Sie schreiten gleich zur schweren Tat. Sie überlegen nicht, sie berechnen nicht; weil sie keine Verbrecher sind. Wie unbewußt verfolgen sie den Dienstknecht in die Nacht hinaus und führen ein Gespräch mit ihm. Wollen ihm ein Nachtquartier verschaffen und führen ihn abseits auf einen Weg. Einer von den Jungen will jetzt nach Hause. „Feigling!“ Nein, das will er nicht sein, und er ist es gerade, der den ahnungslosen betrunkenen Dienstknecht von hinten anfällt. Der andere hält ihm den Mund zu. Ein Stoßen, Schieben und Schlagen, und der eine verwirrt seinen Gedanken. Er greift blitzschnell in die Tasche, in der das ersehnte Geld steckt. Wirft den leeren Geldbeutel in einen Garten und rennt mit dem Geld davon. Die anderen ihm nach.

Knapp 18 Jahre alt waren sie. Also um einige Monate, dann wären sie noch vor das Jugendgericht gestellt worden. So wurden die drei vom Schöffengericht verurteilt. Zwei waren arbeitslose Metallarbeiter. Und wer kann es nicht begreifen, daß gerade wieder der eine mit starkem Lebensdrang aus seiner furchtbaren sozialen Not heraus wollte?

Seit drei Jahren ist er arbeitslos und ohne Unterstützung. Als er 15 Jahre alt war, hat er noch irgendwo geschafft. Seither nicht mehr! Neun Brüder sind zu Hause, davon sind sieben arbeitslos. Auch der Vater hat keine regelmäßige, beständige Arbeit.

Dieses unsägliche Elend ballt sich in dem Leben dieser jungen Menschen zusammen. Sie alle können es nicht begreifen und erwürgt sie fast, daß sie als junge Menschen nicht leben dürfen, so wie es ihr Recht erfordert. Wir sind Opfer der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die dem jungen Menschen keine Lebensmöglichkeiten bieten kann. Darum fällt man so leicht dem bürgerlichen Strafgesetz in die Maschen.

Nachdem der Staatsanwalt exemplarische Strafen empfohlen, um, wie er sagt, die jungen Menschen von der Verbrecherlaufbahn zurückzuhalten und deshalb für den einen zwei Jahre Gefängnis und für die übrigen ein Jahr und acht Monate Gefängnis beantragt, verkündigt das Gericht nach kurzer Beratung folgendes Urteil: Wegen schweren Raubes, wobei mildernde Umstände wegen der Jugend der Angeklagten und sozialer Notlage berücksichtigt sei, für den Anstifter ein Jahr und zwei Monate und für die anderen zwei je ein Jahr Gefängnis.

Vom Sinn der Jugendherbergen

Jh. Vom Sinn einer Sache sprechen, ist so wohlthuend und angenehm, wenn es wirklich ein guter Sinn ist, wenn etwa das Gute so klar und sichtbar vor uns steht, wie bei dem Werk des Jugendherbergsverbandes, den deutschen Jugendherbergs.

Aber reden wir einmal zuerst über eine Zahl. Es ist eine recht anständige Zahl, sie heißt „Viermillionen“, und sie bedeutet, daß im letzten Jahre vier Millionen jugendlicher Wanderer in den deutschen Jugendherbergen eingekehrt sind. Das ist die nackte Tatsache. Aber was bedeutet sie? Nun ich meine, diese vier Millionen junger Menschen sind nicht hingefahren worden in diese Jugendherbergen, sie sind eigenfüßig aus ihren Wohnstuben, ihren mehr oder weniger fragwürdigen Behausungen, aus ihren lärmenden Fabriken, ihren Kontoren, Schulstuben, Werkstätten oder aus weiß Gott was für anderen mit Recht so „bellebten“ Wirkungsstätten herausgekommen, sie sind durch das Land gezogen, haben vor Freude über ihre Wanderfreiheit gesungen und gepfeifen, haben auf den Wiesen Purzelbäume geschlagen und sind vor Ausgelassenheit umhergetollt, daß ihnen das Herz bis zum Halse schlug, und daß die Lunge tief, tief ausgreifen mußte, um die nötige Luft wieder hereinzuholen, und diese Luft war extra feine Berg- oder Wald- oder Wiesen- oder Seeluft. Vier Millionen! Habt ihr behalten? Meint ihr, daß sie das alle miteinander auch ohne Jugendherbergen getan hätten? Dann habt ihr wahrhaftig wieder vergessen, daß sie alle ohne Ausnahme in den Jugendherbergen übernachtet haben.

Und meint ihr, daß sie, diese vier Millionen, so ganz und gar noch dieselben gewesen wären, als sie von diesen ihren Wanderungen wieder nach Hause, in die Fabrik, in die Schule, die Werkstätten, die Kontors zurückkehrten? Glaubt ihr nicht auch, daß sie da so etwas von der vielen Freude, die sie draußen erlebt hatten, mit in ihre werktätigen Arbeitsstätten und in ihre Arbeit hineingenommen hätten? Vielleicht ein Lied gesummt hätten zwischen Arbeit und Arbeit und noch einmal so gern geschafft hätten, weil es doch auch für sie etwas Schönes gab, worauf sie sich immer und immer wieder freuen konnten? Und daß sie sich an den Abenden darüber ausgeplaudert hätten, wie herrlich dieser Wald, wie grün diese Wiese, wie feierlich diese Sterne, wie behaglich diese Jugendherberge, wie gut diese Kameraden gewesen waren?

Aber jetzt habe ich vergessen, daß wir vom Sinn der Jugendherbergen sprechen wollten. Oder haben wir schon davon gesprochen? Jawohl, ist das nicht schon ein guter Sinn, so viele junge Menschen anzulocken, daß sie ihre freie Zeit draußen in all den Wundern der Natur zubringen, zwischen den Schönheiten der Erde und des Himmels, der Heimat und des Vaterlandes? Ja, daß sie überhaupt jetzt erst verstehen gelernt haben, was Heimat und Vaterland ist? Daß da etwas in ihrem Herzen aufkeimt, was man so stolze Liebe nennen möchte? Daß sie sich in der Weite des Landes nicht mehr einsam und verlassen, daß sie sich geradezu geborgen fühlen in ihren Jugendherbergen, so geborgen, wie wenn sie des Abends daheim ins Bett gingen? Daß sie wissen, unsere Wanderung mag gehen, wohin sie will, überall werden wir ein Heim haben, das eigens für uns erbaut und eingerichtet ist, in dem wir keine Sorgen haben werden um Übernachtungspreis und Gesellschaft, denn die, die wir dort treffen werden, wird von unserer Art sein, jung, lebensfroh, anspruchslos? *Oberschulrat Hassinger, Darmstadt*

Nieder mit der Arbeiterbildung!

Die „Deutsche Zeitung“, Organ der rechtsradikalen Staatsstreicher, nationalsozialistisch und reaktionär, läßt sich aus „akademischen Kreisen“ einen wilden Hetzartikel unter der Überschrift „Brutstätten des Marxismus“ schreiben.

Da wird die Maske abgeworfen! Das stockreaktionäre, verknocherte Akademikertum aus dem Nazilager schreit laut wider die Volksbildung. Haßerfüllt wird dargestellt, daß alle Gewerkschaften Gewerkschaftsbildungs- und -schulungskurse haben. Fort damit — heißt die Parole!

Die Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M., die Abendgymnasien, die Hochschulkurse für Arbeiter haben es den Reaktionären besonders angetan. Das muß alles fort — so schreibt die nationalsozialistische „Deutsche Zeitung“.

Arbeiter haben dumm zu sein und zu bleiben! Sie wollen den Bildungstrieb im Volke künstlich niederhalten; sie wollen die Arbeiter vom Erwerb von Wissen ausschließen! Ihr Ideal ist ein verdummtes Volk auf niedriger Bildungsstufe — denn nur Dummheit wird das Dritte Reich ertragen. Hier tritt der abgrundtiefe Haß gegen die Arbeiterschaft, die volksfeindliche, reaktionäre Gesinnung der Nazis kraß hervor; hier haben sie verraten, daß sie das deutsche Volk aus einem Kulturvolk in ein Volk barbarischer Knechte verwandeln wollen!

Jene Akademiker, die ihre Studienzeit im Suff verbrachten, merken, daß ihnen die Arbeiterschaft an Wissen teilweise heute schon voraus ist. Deshalb der Ruf nach Massendummheit. Genügt denn die nationalsozialistische Paralyse noch nicht?

Nörgler und Querulanten

Nörgler sinds und Querulanten,
Die mit zäher Emsigkeit
Als antike Geistesanten
Mischen sich in jeden Streit!
Was sie sagen, das stimmt immer
— Immer ihrer Meinung nach —
Doch zumeist lats Wortgeflimmer
Ohne Logik, dünn und schwach!

Nimmermehr machst du es recht
Diesen Geistern der Verneinung,
Alles, was du rätst, ist schlecht,
Immer sind sie anderer Meinung!
Auch wenn eine Tat zum Segen,
Haben sie dran rumzumäkeln,
Und sie suchen den Kollegen
Die Erfolge zu vereiteln!

Ja, und geht mal etwas fehl —
O, dann freut euch, Vorstandsleute!
Dann gibts unentwegt Krakeel,
Und die ganze Nörglermeute
Reibt voll Freude sich die Hände
Jeder Überlegung bar,
Und beschwört, daß solch ein Ende
Klar vorauszusehen war!

Sagt ihr aber, daß auch sie
Statt des falschen Rats zu pflegen,
Unermüdet spät und früh
Sich der Tat befeißigen mögen,
O, dann schütteln sie einträchtig
Ihre, ach! so hohlen Köpfe,
Und sie lehnen dann bedächtig
Alles ab, die faulen Tröpfe!

Ach, die Nörgler! Im Verneinen
Sind sie groß, in Taten nicht!
Doch ihr Warnen und ihr Greinen
Fällt zum Glück nicht ins Gewicht!
Deshalb geht der Fortschritt weiter!
Solch ein oberfauler Wicht
Ist kurloser Außenseiter —
Die Bewegung hemmt er nicht!

Taefs



Quick

Ein Erich Pommer-Film der Ufa

Der Film setzt mit Bildern von einem Sanatorium ein, in dem Leute, die vor langer Weile krank geworden sind, einem geschäftstüchtigen Arzt zu verdienen geben. Ein dummes reiches Frauchen mit einem allerliebsten Wachsputtengesicht verliebt sich in einen Clown und geht unzählige Male zu seinen Vorstellungen ins Varieté. Wie üblich folgt nach vielen Verwirrungen das Happy-end (spricht: häppi end = glückliches Ende). Eine Handlung, die sicherlich von vornherein auf „recht starkes Verständnis“ bei den etlichen Millionen Erwerbslosen stoßen wird.

Moderne Mitgift

Ein Paramount-Film

Der Ehe Glück und Leid scheint in der Filmproduktion noch ein Stoff zu sein, der immer wieder vorgekrämt wird. Man sollte sich doch endlich einmal an Probleme heranmachen und nicht an diese kleinen beschränkten Bürgerehen. Das ist durchaus nicht lustig, sondern im Gegenteil für uns Unbeteiligte langweilig.

Es gibt Leute, die es in der erbärmlichen Zeit, in der wir leben, für schädlich halten, ein soziales Problem auch noch abends im Film über sich ergehen zu lassen, anstatt eine wohlverdiente Zerstreuung zu haben. Wie dem auch sei, man braucht deshalb noch längst nicht in seichter Gedankenlosigkeit

keit zu verkommen. Ein Mensch — und sei er noch so jung —, der mitten im Daseinskampf steht, wird sich nicht durch blöde Phantastereien von dem Weg, auf den ihn sein soziales Gewissen drängt, abbringen lassen.

Vor der Filmaufführung erschien der mitwirkende Schauspieler Georg Alexander persönlich auf der Bühne. Schon im Voraus korrigierte er ein wenig den Eindruck, den man aus seinen Filmrollen gewonnen hat und die er sich ja auch nicht immer hat aussuchen können. Seine kritischen Ausführungen dem Filmkontingentgesetz gegenüber waren das Beste vom ganzen Abend. Dieses Gesetz bedeutet eine Verteilung auf verschiedene Interessentengruppen, bei der in diesem Falle Deutschland ein Anteil von 75 vH an der Filmproduktion und den Filmdarstellern zufällt. Das führt bei den anderen Ländern natürlich zu Gegenmaßnahmen. Ob dabei für Deutschland ein wirtschaftlicher Nutzen herauskommt, erscheint zweifelhaft; unzweifelhaft aber entsteht dadurch ein kultureller Verlust. ☺

Geographisches Silbenrätsel

al, al, ben, ber, berg, bin, bre, burg, burg, burg, burg,
chen, chen, darm, el, el, el, er, feid, furt, gau, gel,
gen, gen, i, ja, kir, len, leip, lin, lohn, lü, men, mün,
na, na, ne, nürn, ra, rach, rent, sen, ser, stadt, stock,
ten, ter, to, tü, u, vena, zig.

Aus diesen Silben bilde man die Namen 20 deutscher Städte.
1. Stadt in Bayern, 2. im Rheinland, 3. in Württemberg, 4. in Preußen, 5. in Hannover, 6. in Sachsen, 7. in Thüringen, 8. in Württemberg, 9. alte Hansastadt, 10. Provinz Sachsen, 11. Provinz Westfalen, 12. Provinz Sachsen, 13. preußisch Thüringen, 14. Württemberg, 15. Thüringen, 16. Württemberg, 17. Provinz Westfalen, 18. Sachsen, 19. Bayern, 20. Hessen. — Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen einer Zeitung.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 36:

1. Asien, 2. Unruhe, 3. Frauenschuh, 4. Salbei, 5. Osramlampe, 6. Zeitalter, 7. Infanterie, 8. Amalfi, 9. Langeland, 10. Idiot, 11. Saßnitz, 12. Taunus, 13. Egge, 14. Negri, 15. Scheffel, 16. Christoph.

„Auf Sozialisten, schließt die Reihen!“

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 11. September, ist der 38. Wochenbeitrag für die Zeit vom 11.—17. September 1932 fällig.

Wahl des Vorstandes durch den 20. Verbandstag

Der Vorstand besteht nach § 25 Abs. 1 des Verbandsstatuts aus zwei Vorsitzenden, zwei Kassierern, vier Sekretären und acht unbesoldeten Beisitzern. — Auf dem Verbandstag in Dortmund wurden am 25. August 1932 gewählt als

Vorsitzende:

Brandes, Alwin, Schlosser;
Reichel, Georg, Klempner.

Kassierer:

Schäfer, Ernst, Dreher;
Schott, Karl, Graveur.

Sekretäre:

Handke, Otto, Dreher;
Metz, Franz, Heizungsmonteur;
Schliestedt, Heinrich, Schlosser;
Tost, Otto, Dreher.

Beisitzer:

Aschenbrenner, Max, Maschinenschlosser;
Lübbe, Erich, Dreher;
Ring, Max, Dreher;
Roosch, Franz, Wickler;
Roßner, Josef, Werkzeugmacher;
Simon, Max, Dreher;
Tunkowski, Erich, Dreher;
Vaßmann, Heinrich, Maschinenschlosser.

Gemäß § 25 Abs. 3 des Verbandsstatuts gilt diese Bekanntmachung als Legitimation des Vorstandes.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand